

**Das Lindauer Rainhaus, eines der letzten Pesthäuser Europas
Renaissancegebäude von hoher städtebaulicher Qualität, stadthistorischer und
medizinischer Bedeutung**

von Rosmarie Auer, Diplomarchivarin, Hospitalarchiv Lindau

28.07.2013

Die auf der Insel engbegrenzte Stadt Lindau wird bis heute von keinem Bach durchflossen, der zur Abfallentsorgung und Energieversorgung hätte genutzt werden können. Man war gezwungen, alle energiebedürftigen Handwerke entlang der Bachläufe in Reutin und Aeschach anzusiedeln.

Man war gleichfalls gezwungen, um die Gesundheit der Inselbevölkerung zu gewährleisten, alle der Gesunderhaltung dienenden Institutionen stadtnah in Aeschach anzulegen:

- die „armen **Sondersiechen** auf dem Felde“ ein ummauertes „Dorf“ mit St. Gangolfkapelle für Leprakranke,
- das **Rainhaus** (für Gesunde in deren Familien oder Wohnhaus Pest ausgebrochen war) und
- den **Friedhof**.

Sondersiechen

Zuerst muss die **falsche Bezeichnung Siechenhaus** für das Rainhaus aus den Köpfen und auf der Hinweistafel am Haus berichtigt werden.

Das Lindauer **Haus für die Siechen** wurde gegründet im ausgehenden Mittelalter, als die von Kreuzfahrern eingeschleppte Lepra auch in Lindau angekommen war. Jahrhundertlang galt sie als unheilbar und als Gottesstrafe für eigene Sünden oder als Buße der Sünden von Vorfahren. Sie war – auch wegen mangelnder Hygiene – ansteckend. Deshalb wurden Erkrankte aus der städtischen und aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgestoßen, nach einer symbolischen Beerdigung verbannt und mussten zeitlebens in der Siechengemeinschaft ihren Tod erwarten.

Lepra ist erst durch moderne Medizin heilbar geworden.

Die Leprakranken hießen Leprosen – oder in Lindau sehr aussagestark – „**die armen Sondersiechen auf dem Felde**“, weil sie ausgesondert vor der Stadt leben mussten. Die Armen Siechen waren mit eingebrachtem Gut und Schenkungen gut ausgestattet. Sie besaßen Grundstücke (Äcker, Wiesen, Weinberge), auf denen sie selbst ihren Lebensunterhalt erwirtschafteten. Sie verrichteten ihren körperlichen Möglichkeiten entsprechend Feldarbeit, Frauen konnten auch Weißnäharbeiten erledigen. Es war ihnen auch erlaubt, zu betteln. Deshalb lagen Sondersiechensiedlungen immer an vielbegangenen Haupteinfallsstraßen.

Betteln war sehr streng geregelt. Die Sondersiechen durften zwar an der Straße auf Passanten warten, doch sie durften sich ihnen nicht nähern. Deshalb hatten sie eine Klapper bei sich, mit der sie warnend auf sich aufmerksam machten. Geschenke durften sie, um einen direkten

Kontakt zu vermeiden, nur im Klingelbeutel in Empfang nehmen, mit einer langen Stange, an der ein Säckchen befestigt war, mit einem Glöckchen, das als Dankeschön klingelte.

Die Lindauer Sondersiechensiedlung wurde um 1750 aufgelöst und die kleinen Wohnhäuschen abgebrochen. Die St. Gangolfkapelle wurde Aeschachs Kirche, die aber St. Stephan unterstellt war. Anstelle der Siechensiedlung entstanden links und rechts der Anheggerstraße barocke Häuser, auch das evangelische Pfarrhaus. Die von Friedrich von Thiersch erbaute evangelische Aeschacher Kirche wurde 1900 eingeweiht. Sie heißt seit 1950 Christuskirche.

Rainhaus

Das Rainhaus ist viel jünger als die Siechensiedlung und sollte ganz andere Leistung erbringen. Es sollte als Isolierhaus, weit vor der Stadt inmitten von Grünland gelegen, nur kurzzeitig gesunde Personen aufnehmen, in deren Familien oder Wohnungen Pest oder andere hochansteckende Erkrankungen aufgetreten waren, solange bis sie als nicht infiziert galten. Das Rainhaus war ein Isolierhaus im heutigen Sinn.

Vorgeschichte: Pest

Was hat die Inselstadt bewogen in der Renaissance ein derartiges Quarantänehaus zu erbauen? Es war purer Selbsterhaltungstrieb, Überlebenswille, der sich gegen die *Sterbenden Läuft* oder das *leidige Sterben* aufbäumte. Die Stadtchronik berichtet: Im 16. Jahrhundert war es in Lindau *nie ganz rein*. 1510 wütete die Pest derart, dass auf dem zwischen den Kirchen gelegenen Inselfriedhof kein Platz mehr war und ein neuer Kirchhof vor der Stadt auf dem Baumgarten des adeligen Damenstifts in Aeschach eingerichtet wurde.

1519 folgte die nächste Seuchenwelle und 1542 *starb es wieder* und 1585 waren die *Sterbensläuffe wieder eingefallen*.

Welche Mittel hatte die Bevölkerung, sich vor der Seuche zu schützen? Zwar wusste man, dass Rattenflöhe die Pest übertragen konnten. Deshalb wurden alle Bäckereien und Metzgereien geschlossen, denn dort und in allen Ehegräben hausten die meisten Ratten. Als bald mussten Nahrungsmittel knapp werden, denn von auswärts waren keine Lieferungen zu erwarten. Man wusste keine Rettung, außer das Ausräuchern der Wohnungen mit Wacholderbeeren oder Schießpulver, das Anzünden großer Feuer auf den Stadtplätzen, das Meiden von Volksansammlungen z.B. auf dem Markt und beim Gottesdienst. Am sichersten war die Flucht.

Auch der Fernhandel, Lindaus einträglichster Erwerbszweig, brach zusammen.

Fünf Pestzüge im 16. Jahrhundert

Fünfmal im 16. Jahrhundert suchte die **Pest** Lindau heim: **1510, 1519, 1542**, nach einem Hochwasser, als sie „*zimblich viel Leut hinweg nahm*“, **1585 und 1591**. Das Maß war voll, jetzt musste der Rat der Stadt handeln. Weit draußen vor der Inselstadt wurde ein Ort geschaffen, in dem Menschen für eine kurze Zeit isoliert werden konnten, in deren Familien Pest ausgebrochen war.

Ersterwähnung des Rainhauses 1586

Die Bertlinsche Chronik des Stadtarchivs berichtet:

Weilen im Vorgehenden Jahr die pest zimblich starkh regirt vnd die Jenige personen welcher Häußer inficirt waren,

*kein flucht hatten, hat ein Ersamer Rath ein groß Hauß
mit vnderschiedlichen gemächern auf der Kälber weiden bawen
lassen, das wurd das Rainhaus genant, dahin die leüt
auß den inficirten Häußern, wann sie nicht eigne glegen-
heiten hatten, gethan wurden.
War ein gutes werkh.*

Das Rainhaus zur Reichsstadtzeit

Der Stadtrat hat beschlossen für gesunde Menschen aus infizierten Häusern, die keine Möglichkeit hatten irgendwo anders einen Unterschlupf zu finden – wer wird denn jemanden aus einer Pestfamilie aufnehmen? – ein geräumiges Haus mit unterschiedlichen Gemächern auf der Kälberweide zu erbauen.

Baumeister war der Lindauer Hans Furttentbach. Er entstammte einer 1520 aus Feldkirch eingewanderten Familie (Frau Regina Furttentbachin, Frau des Bürgermeisters Jacob Hünlin wurde 1536 auf dem Alten Friedhof beerdigt. Sie war seine Tante. Hans Furttentbach war Onkel des berühmten Ulmer Architekten und Ratsherren Joseph Furttentbach 1591-1667.)

Hans Furttentbach ist 1542 geboren und diente seiner Stadt als Baumeister und von 1592-95 als Bürgermeister. Er starb 1595.

Hans Furttentbach und seine Lindauer Bauwerke

Zwei bedeutende Renaissance-Bauwerke sind dokumentiert:

1. Das Rainhaus.

Das 1586 in städtischem Auftrag fertiggestellte Rainhaus, war ein solides Steinhaus mit Staffelgiebeln, zahlreichen Zimmern und einem doppelten Dachboden. Natürlich gab es einen Fließwasserbrunnen vor dem Haus. Der Chronist nannte es „ein gutes Werk“ (Solide Arbeit)

2. Das Binderzunftgebäude.

Das Haus mit Treppengiebeln diente als Salzlager und zugleich Zunftgebäude. Es wurde 1900 abgebrochen um der Altstadtgrundschule am Brettermarkt Platz zu machen. Dort befindet sich im Eingangsbereich eine steinerne Schrifttafel, die die Fertigstellung des Binderzunfthauses 1590 belegt.

Die älteste Darstellung des Rainhauses

Die 1604 entstandene Dellersche Totentafel (Stadtmuseum), zeigt fast zeitgenössisch die erste Darstellung des Rainhauses. Als repräsentativer, auf Fernwirkung angelegter Solitärbau steht es am Rain des Aeschacher Hügels, isoliert inmitten weiten Grünlandes, jedoch in fußläufiger Entfernung zur Inselstadt.

Die nächsten Nachbarn des Rainhauses waren

- im Süden der Untere Spitalhof und die Unterspitalmühle (Gelände des Bauhofs und des Stadions)
- im Osten das Wasserschloss Senftenau. Das Dorf Reutin lag dichtgedrängt um die St. Verenakirche

- im Nordwesten die Stegmühle (heute Pfannenfabrik und Lebenshilfe) und die ummauerte Siedlung der Armen Sondersiechen auf dem Felde mit der St. Gangolfkapelle
- im Westen der als Pestfriedhof 1510 angelegte Alte Friedhof und der Kellhof des adeligen Damenstifts (heute Hof der Familie Schmid am Rehberg)
- im Südwesten hatten die Lindauer ihre Gärten mit ihren Lusthäuschen und ihre Weinberge.

Versorgung durch das Lindauer Hospital

Die aus ihren Wohnungen jäh herausgerissenen Menschen brauchten Lebensmittel, nicht infizierte Kleidung und Bettzeug, was ihnen vom Lindauer Hospital gestellt wurde. Dem Spitalmotto entsprechend „Barmherzigkeit betrach die Not“ war der Aufenthalt für Arme um Gotteslohn, Reiche mussten bescheidene Tagessätze aufbringen. Wurden Kinder einquartiert, wurde ihnen sogar eine Kindsmagd beigegeben.

Ein schmales und ziemlich zerfranstes Papierheftchen, das am 5. September 1588 angefangen wurde, belegt, *was alles wie viel und wem man hinaus ins Totenhaus* (so hieß das Rainhaus ursprünglich und vielsagend) *bei diesen eingefallnen Sterbensläuffen an Bettgewand und was zu Liegerung in dieser Zeit unentbehrlich und erforderlich ist. Auch allerlei Lebensmittel wie Brot, Mehl, Musmehl, Erbsen, Wein, Unschlitt und Kerzen* wurden hinaus geliefert.

In dieser Anfangszeit hieß der Rainhausvater Alexius Feuerstein. Er wohnte mit der ihm zur Seite gestellten Magd Anna Mellin und den Gesellen im Rainhaus. Sie versorgten insgesamt 16 Familien oder Einzelpersonen, die rasch wechselten – gesunden oder verstarben.

In den Monaten September bis November 1585 lieferte das Hospital als „Erstausrüstung“ 9 Leintücher, 4 Bettbezüge und als Matratzen Laubsäcke, die 13 Pfund Pfennig Macherlohn gekostet hatten. (Michel de Montaigne, französischer Philosoph und Reiseschriftsteller besuchte 1580 Lindau. Er berichtet, dass man in Lindau nicht nur auf landläufigen Strohsäcken schlief, sondern auf Laubsäcken, die mit Laub eines „gewissen Baumes“ gefüllt wurden.)

Übers Jahr lieferte das Hospital außerdem: 229 Schild Weißbrot, 190 Schild Roggenbrot, 57 Pfund Fleisch, 44 Pfund Schmalz, Mehl in unbekannter Menge, 2 Viertel Ruch- oder Musmehl, 6 Vierling Salz, 6 Vierling Erbsen, 26 Pfund Unschlitt, Kerzen und 4 Eimer Wein (ca. 150 Liter).

Gottlob herrschte nicht andauernd Pest in Lindau. So wurde das „Totenhaus“ umgewandelt in „Reinhaus“, das Haus in dem Kranke mit ansteckenden oder ekelerregenden Ausschlägen oder anderen hochansteckenden Erkrankungen versorgt wurden, bis sie rein waren. Das Haus hat seinen Namen Reinhaus von Reinwerden, nicht Rainhaus, weil es am Rain des Aeschacher Berges steht.

Immer war es in enger Verbindung mit dem Heilig-Geist-Spital. Doch die Akten geben wenig Spektakuläres wieder. Unter der Leitung eines Rainhausvaters erfüllte es die von ihm erwarteten Pflichten. Es funktionierte reibungslos und wurde außer den Viktualienlieferungen kaum aktenkundig, ganz im Gegensatz zu den im Spital selbst untergebrachten Abteilungen: Arme Weiber-Stube oder Kruft, Arme Männer-Stube, Herrenpfündnerhaus, Seelhaus, Kindshaus, und ihrer Versorgungseinrichtungen wie Bäckerei, Küferei, Eigenhöfe und das Ökonomiegut Gießen.

Das Rainhaus zur Zeit der kgl. allgemeinen Stiftungsadministration

Als 1806 die ehemalige Reichsstadt Lindau vom baierischen König samt ihren sehr hohen Schulden übernommen wurde, hatte der Königlich Baierische Stiftungsadministrator Georg Friedrich Kinkelin viel Arbeit. Er musste alle öffentlichen Gebäude auf ihren Wert schätzen, das Rathaus, die Kirchen, die Stadtmauer mit ihren Türmen und Toren. Alle Stiftungen, Groß- und Kleinalmosen, Witwen- und Waisenstiftungen, Schulstiftungen, auch die Closmenstiftung wurden aufgelöst, ihr Vermögen vereinnahmt und im Kirchen- und Schulfonds zusammen gefasst, der die Kapitalien neu verteilte. Nicht nur das Adelige Freiweltliche Damenstift wurde säkularisiert, auch das Heilig-Geist-Spital musste allen nicht zum Stiftungsbetrieb nötigen Grundbesitz veräußern; es durfte aber den Geldgewinn zur Verbesserung der Hospitalgebäude verwenden. 1810 wurde auch das Rainhaus zur Veräußerung ausgeschrieben.

Das Rainhaus, das einstige Pesthaus, Totenhaus, Pflegehaus, Isolierhaus, Lazarett wird zur Armenbeschäftigungsanstalt, Wollmanufaktur, Armenwohnhaus, Sanierungsfall

Der Stiftungsadministrator und Architekt Georg Friedrich Kinkelin beschreibt 1807 das Rainhaus:

„Das Rainhaus liegt $\frac{1}{4}$ Stunde vor der Stadt in einer Ebene ohnweit dem Fluß die Ach genant. Das Gebäude ist 76 Schuh lang, 67 Schuh breit (ca. 21 m ca. 18 m) in den äußeren Mauern ganz von Stein gebaut, innerhalb theils mit Riegel, theils mit Bretter Wänden versehen. Das darauf befindliche Satteldach ist mit Holzziegel gedeckt.

Ebener Erde befinden sich 3 Stuben, 3 Kammern, 3 Küchen und 1 Keller.

das darüber befindliche Stokwerk enthält 4 Stuben, 4 Küchen und 7 Kammern, wovon 2 mit Bretter eingemacht sind. Auf dem ersten Dachboden ist ein heizbares Zimmer für Wahnsinnige und eine mit Bretter eingemachte Kammer. Das Gebäude ist alt, hat schlechte Böden, Thüren, Fenster und Öfen. Der Spital in Lindau ist Besitzer davon und da es sehr wenig seiner Bestimmung nach gebraucht wird, so ist selbes größtentheils von armen Miethsleuthen und dem vom Spital aufgestellten Rheinhausvater bewohnt“.

Das Rainhaus, mit der dazu gehörenden Kälber-Wiese, wurde laut Hauptjournal auf einen Wert von 3.000 fl (Gulden) geschätzt; es erhielt aus dem Kirchen- und Schulfonds Kapitalbriefe im Wert von 6.000 fl. Das Hospital hatte also 9.000 Gulden erhalten, musste sich dagegen verpflichten dort arme hiesige und fremde Kranke aufzunehmen und im Gegenzug der Stiftungsadministration Kapitalbriefe im Wert von 22.000 fl überlassen.

Das tabellarische Verzeichnis aller liegenden Gründe des Hospitals 1807 nennt folgende zum Rainhaus gehörigen Grundstücke, auf denen das Hospital selbst Gemüse anpflanzte. Der große Krautgarten im Schertweggen $2 \frac{1}{4}$ Juchart groß, war 600 fl wert, weiteres Ackerfeld und Grasswachs im Schertweggen $4 \frac{5}{8}$ Juchart war 950 fl wert und der Acker, die Kälberweide genannt $1 \frac{7}{8}$ Juchart war 500 fl wert.

(1 Juchart = 100 Schritt im Quadrat = 1 Tagwerk Der Schertweggen ist heute mit dem Schulzentrum an der Reutiner Straße überbaut, die Kälberweide existiert noch als Straßename.)

Rainhaus, Schertweggen und Kälberweide waren zusammen knapp 3 Hektar groß.

Diese Ländereien sicherten dem Hospital Unabhängigkeit in der Versorgung mit Frischgemüse, das früher auf den Spitalhöfen vor ihrer erzwungenen Veräußerung erzeugt worden war.

Das Rainhaus musste in den Jahren der Napoleonischen Kriege als Lazarett Verwundete aufnehmen, die vom Hospital versorgt wurden. Die vielen benötigten Verbände, die man Charpien nannte, hatten die Spitalfründner aus alten, verbrauchten „*blöden Leintüchern zu zupfen*“.

Seit dem Ende der kriegsbedingten Lazarettzeit, versuchte das Hospital, gezwungen durch die Stiftungsadministration, die Zimmer und Kammern im Rainhaus gewinnbringend zu vermieten, worüber es beim Administrator Kinkelin Rechenschaft ablegen musste. (Alles Folgende aus Akt Nr. 97 der Stiftungsadministrationsakten, Hospitalarchiv).

1809 erhält Tuchmacher Kern aus Tettngang für 30 fl Jahresmiete 2 Stuben und 3 Kammern rechts des Flurs und den abschließbaren oberen Aufzugsboden, „*wo er Wolle von nicht geringem Wert lagerte da er sich auf die Redlichkeit fremder Menschen nicht so ganz verlassen kann*“. Er war empfohlen von der Lindauer Firma J.M. Gruber Erben und „*verschaffte mit seinem Gewerbe mehreren armen Leuten Nahrung*“.

Der Rainhausvater, der nebenher eine Weberei betrieb und seine Dienstpflichten nicht ernst genug nahm, wurde „*in das untere Zimmer, wo die Webstühle standen, einquartiert*“ und musste 5 fl bezahlen. Seine Gesellen bezogen die unter dem Dach liegende Kammer, wo sonst die Betten aufbewahrt wurden.

Der Schuhmacher Rupflin bezahlte für die hintere Stube mit Kammer und Küche 12 fl, ein weiterer Mieter, Sodeur, bezahlte für die untere Kammer 12 fl jährlich.

Erzwungener Verkauf

Auf Druck der Allgemeinen Stiftungsadministration erschien im Lindauischen gemeinnützigen Wochenblatt am 17. August 1810 eine Verkaufsausschreibung für das Rainhaus und die dazugehörigen Liegenschaften Schertweggen und Kälberwaide (insgesamt 60.000 Quadratschuh). Der Schätzwert war 2.600 fl. Bei der Versteigerung am 23. August 1810 erhielt Johann Georg Keller, Sattler von Taubenberg für 3.545 fl den Zuschlag. Die anderen Bieter waren Martin Hechelmann und Sixtus Miller von Aeschach, die zusammen mit Anton Ehrle und Johann Hagen für die Bezahlung bürgten. Am 15. August 1810 wurde der Verkauf durch allerhöchstes Reskript genehmigt. Keller sollte in drei Raten den Kaufpreis tilgen und verzinsen. Außerdem musste der Käufer Bodenzins und einen in Geld umgewandelten Roggenzins entrichten. Das Rainhaus musste wie zu Hospitalzeiten im Brandassekuranz-Kataster geführt und versichert werden.

Hiermit endete zum ersten Mal die Verbindung des Rainhauses mit dem Hospital.

Georg Keller hat um 1812 den Schertweggen an Johann Wezler von Taubenberg und die Kälberwaide an Joseph Schlatter verkauft. Das ersehen wir aus einem Schreiben der Stiftungsadministration vom 19. September 1816, in dem zuviel gezahlte Roggenzinsen zurück-erstattet werden.

Wie das Rainhaus, die Kälberweide und der Schertweggen wieder in Spitalischen Besitz kamen, lässt sich bislang noch nicht klären.

Rainhaus wird zum Wohnhaus

Doch bereits 1830 wurde das Rainhaus vom Hospital bei der Brandassekuranz versichert (Wohnhaus für 2.500 fl und Waschküche für 100 fl) und in das neue Grundbuch eingetragen (Stadtarchiv Magistratsakt 192/32) und (Magistratsakten B II 194/ 36).

Seit 1865 sind Wohnungen im Rainhaus vermietet, wie eine Hausordnung belegt.

1868 soll es als Schulhaus gedient haben (Bachmann: Geschichte der damaligen Gemeinde Aeschach, Neujahrsblatt 1995)

1873 werden im früheren Krankensaal Wohnungen zur Vermietung eingerichtet.

1874: In Lindau besteht „*ein fühlbarer Mangel an Wohnungen der armen Classe der Einwohner*“. Die Stadt fragt beim Spital an, ob Armenwohnungen im Rainhaus eingerichtet werden können, „*da die Armenwohnungen im Storchen und im baufälligen Metzgerzunftgebäude voll belegt sind*“.

Neuerliche Versteigerung von Rainhaus und Kälberweide

Zum 29. August 1901 erklärt die Hospitalverwaltung, dass man bereit sei das Rainhaus und die Kälberweide zu veräußern und lässt die Grundstücke schätzen, um sie öffentlich zu versteigern. Der Bürgermeister der damals noch selbstständigen Gemeinde Aeschach, Anhegger, ist der Meinung, dass sich die Kälberwiese besonders gut in Form von Bauplätzen vermarkten ließe und der Schätzpreis von 7.200 Mark zu niedrig sei. Zum Rainhaus hingegen meint die Aeschacher Gemeindeverwaltung, dass das *alte, sehr heruntergekommene Gebäude nur unter Aufwendung größerer Mittel, mit denen fast ebenso leicht ein Neubau erstellt werden kann, in ordentlichen Zustand versetzt und rentabel gemacht werden könne und die Schätzsummen 25.000 Mark wie 20.000 Mark zu hoch gegriffen sind.*

Stadt Lindau wird neuer Besitzer

Am 19. Dezember 1901 beurkundet Notar Gombart, dass durch Versteigerung des Spitalischen Anwesens, das Rainhaus (Haus Nr. 66 Hundweiler) mit Waschküche und Krautgarten zum Höchstgebot von 20.000 Mark und die Kälberwiese zum Höchstgebot von 14.600 Mark der Stadt Lindau zugeschlagen wurde.

Notar als Namesgeber für den falschen Namen Siechhaus

In dieser Notariatsurkunde nennt Notar Gombart das „Rainhaus“ auch „Siechenhaus (Leprosen)“. Er, der seine Gründerzeitvilla (heute Ludwig-Kick-Straße 22, Staatl. Gesundheitsamt) direkt bei der um 1750 abgebrochenen Leprosensiedlung errichtet hat, der den Abriss der ehemaligen Leprosenkapelle St. Gangolf und den Neubau der evangelischen Kirche mitverfolgt hat, hätte es besser wissen können. Er scheint der Verursacher des falschen Namens „Siechhaus“ für das Rainhaus zu sein.

Stadt Lindau investiert und wandelt Rainhaus zu einem Wohnhaus um

In der Magistratssitzung vom 8. Januar 1902 erklärt Bürgermeister Schützinger: Die Instandsetzung des neuerworbenen Rainhauses werde ziemliche Mittel beanspruchen.

Die vom Stadtbauamt gefertigten Pläne liegen bereits am 9. Juli vor.

Ihnen zufolge ist beabsichtigt, nicht nur die vorhandenen Wohnungen entsprechend zu verbessern, sondern auch durch Einbau von 6 weiteren kleineren Wohnungen, die großen Räume des ersten Dachbodens besser auszunützen. Auf der Süd- und Nordseite wurden Giebelbauten angebracht, im Übrigen aber der architektonische Charakter des alten Hauses beibehalten. Die Abortverhältnisse wurden durch eine neue Abortanlage wesentlich verbessert, der Blitzableiter erneuert und das Dach vollständig umgedeckt. Die geschätzten Gesamtkosten beliefen

sich auf 21.500 Mark. Zu Jeder Wohnung gehörte ein kleiner Garten. Die Wohnungen sollten in erster Linie städtischen Arbeitern zu möglichst billigem Mietpreis vorbehalten sein.

Bis vor weniger Zeit waren hier noch Schlichtwohnungen, ehe das alte Rainhaus wegen Baufälligkeit geräumt und mit Metallspangen rundum gesichert werden musste.

Abschlussbemerkung

Zu Tausenden sind in Europa Leprosenhäuser nachgewiesen – Siedlungen immer am typischen Ort, nahe der Stadt oder dem Dorf, immer an einer großen Straße gelegen, die den Leprakranken die Möglichkeit zum Betteln gab, wie in Lindau.

Geschätzte 100 Pesthäuser hat es wohl in Europa gegeben, die vor allem an internationalen Fernhandelsstraßen lagen, weit außerhalb der großen Handelsstädte. Pesthäuser entstanden im 16. Jahrhundert nicht nur aus Sorge um die Bevölkerung, sondern auch zum Schutz der einträglichen Geschäftsverbindungen, denn Waren aus pestinfizierten Städten wurden gemieden. Weil aber solche Pesthäuser nie kontinuierlich belegt waren, waren sie weitgehend unbewohnt und dem Verfall preisgegeben. *) Nicht so in Lindau. Das 1586 fertig gestellte Rainhaus wurde zwar als Pesthaus errichtet, war zeitweise Pflegehaus und Lazarett, in ihm waren Gewerbebetriebe und Wohnungen untergebracht. So ist es als eines der wenigen Pesthäuser Europas erhalten geblieben, dank der Sparsamkeit der Lindauer.

Hoffentlich haben diese Ausführungen den Ehrgeiz aller Bürger, vor allem aber aller Verantwortlichen erregt, das Lindauer Rainhaus als Kulturerbe zu erhalten. Es wäre eine nicht gutzumachende Schande es verfallen zu lassen.

*) Quelle: Dieter Jetter, Das europäische Hospital, Von der Spätantike bis 1800, DuMont, Köln